



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wesendonk, O. G. von: Poincaré und Marokko

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schlagen Sie mir eine andere Politik vor, und ich will sie ehrlich und vorurteilsfrei mit Ihnen diskutieren; aber eine passive Planlosigkeit, die froh ist, wenn sie in Ruhe gelassen wird, können wir in der Mitte von Europa nicht durchführen, sie kann uns heut ebenso gefährlich werden, wie sie 1805 war, und wir werden Anboß, wenn wir nichts tun, um Hammer zu werden.

Bismarck.

## Poincaré und Marokko

Von O. G. von Wefendonk



Unter den drei Generalen, die vor kurzem die französische Marschallswürde bekommen haben, befindet sich auch der Generalresident von Marokko, General Lyautey, der bereits Mitglied der französischen Akademie ist. Seine literarische Begabung hat er soeben in einer in der „Revue des Deux Mondes“ veröffentlichten, recht ansprechenden Reiseschilderung aus Griechenland und der Türkei erwiesen, die freilich bei anderen Sterblichen, auch im Zusammenhang mit sonstigen Veröffentlichungen, wie der Schrift über Südmadagaskar, nicht ausreichen würde, um ihnen einen Sitz unter der Kuppel des Instituts von Frankreich zu sichern. Aber die Verdienste des Generals liegen auf anderem Gebiete. Bei dem Erwerb und der Erhaltung des marokkanischen Besitzes Frankreichs hat der General zweifellos eine ganz hervorragende Rolle gespielt. Die Methoden, die er anwendet, werden freilich nicht jedem Kolonialpolitiker zusagen, und bei einem Vergleich mit dem im Versailler Frieden als reiner Vorwand zur Fortnahme der deutschen Kolonien gebrandmarkten Vorgehen der Deutschen würde die Protektoratsverwaltung von Rabat mit ihren Schädelpyramiden und Hinrichtungen kaum günstig abschneiden. Die Auffassung, die gewisse französische Kreise von dem Verhältnis zu den Marokkanern hegen, kennzeichnet der Vorschlag, der einem im übrigen äußerst ententefreundlichen Westschweizer in Marrakesch auf seinen Wunsch, Jagdgelegenheiten zu finden, von Offizieren des arabischen Bureaus gemacht wurde, er solle doch an einem Kesselstreiben gegen einen Berberstamm teilnehmen, das sei erheblich unterhaltender als eine gewöhnliche Jagd. Mit Gewalt und Schrecken sucht der Generalresident die Achtung vor der Macht Frankreichs zu verbreiten, und mit ähnlichen Mitteln hat er auch die Deutschen aus dem Scherifenreiche zu vertreiben gewußt. Man wird es dem General im deutschen Volke nie vergessen, wie er beim Ausbruch des Krieges unter dem Bruch der feierlichen Zusage, sie in ein neutrales Land zu schaffen, die deutschen Bewohner der französischen Zone Marokkos nach Algerien in Gefangenenlager bringen ließ, und wie er gegen angesehenen Mitglieder der deutschen Beamtenschaft und des Kaufmannsstandes mit Militärgerichtsverfahren vorging, die ohne sachliche und rechtliche Begründung Todesurteile und Zuchthausstrafen verhängten.

Immerhin, für Frankreich hat General Lyautey etwas geleistet, wenn er auch seine Tätigkeit in Marokko bisher hauptsächlich auf das militärische Gebiet beschränkt

hat. Eine erhebliche Truppenmacht stand und steht ihm dabei zur Verfügung, und es ist klar, daß die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des marokkanischen Protektorats hinter den militärischen Aufgaben zurücktreten mußte, so sehr auch General Lyautey, der es meisterhaft versteht, für sich Reklame zu machen, bemüht ist, sich als einen Bahnbrecher auf wirtschaftlichem Gebiete hinzustellen. Aber man darf nicht vergessen, daß Lyauteys gerühmte Bahnbauten und Straßenanlagen in erster Linie rein militärische Zwecke verfolgen.

Inwieweit Marokko für die Franzosen beinahe den Angelpunkt ihrer Politik bedeutete, erhellt aus einem Vortrag, den Raymond Poincaré in der Reihe seiner Ausführungen über den Ursprung des Weltkrieges gehalten hat. Der ehemalige Präsident der französischen Republik, der Deutschlands alleinige Schuld am Weltkriege zu erweisen trachtet, einmal, um die Grundlage des Versailler Friedens zu sichern, namentlich jedoch, um sich selbst reinzuwaschen, sieht in der Marokkofrage eine der Stappen auf dem Wege zum Kriegsausbruch. In dieser Hinsicht hat er nicht ganz Unrecht, nur bedeutet es eine durchaus willkürliche Verdrehung der Tatsachen, wenn er behauptet, daß Deutschland im Scherifenreich aggressive Politik getrieben habe. Herrn Poincaré zufolge ist die Reise Kaiser Wilhelms nach Tanger im Jahre 1905 das Zeichen einer Neuorientierung der deutschen Politik gegenüber Frankreich gewesen, dem Deutschland bisher freie Hand in Marokko gewährt hatte. Poincaré vergißt dabei ganz, zu erwähnen, welche Tatsachen der Reise des deutschen Kaisers nach Tanger vorausgingen. Im Jahre 1904 war zwischen Delcassé und Lord Lansdowne ein Vertrag zur Beseitigung aller zwischen England und Frankreich vorhandenen Streitpunkte abgeschlossen worden. Darin wurde u. a. bestimmt, daß England in Ägypten, Frankreich in Marokko freie Hand erhalten sollten. Schon im Jahre 1902 hatte der französische Botschafter in Rom, Camille Barrère, ein Abkommen mit Italien zustande gebracht, nach dem Frankreich den Italienern die Anwartschaft auf Tripolis zugestand, während Italien sich mit einem eventuellen Vorgehen der Franzosen in Marokko einverstanden erklären sollte. Im Jahre 1904 fand ferner auch eine Verständigung zwischen Frankreich und Spanien über ihre afrikanischen Interessen statt. Deutschland war bei allen diesen Abmachungen, die das nordafrikanische Problem auf neue Grundlagen stellte, völlig übergangen worden. Das Deutsche Reich hatte mit dem Scherifenreiche einen Vertrag, der ihm die offene Tür dort zusicherte. Es verfolgte in Marokko rein wirtschaftliche Interessen, konnte aber nicht zusehen, wie über diese von französischer und englischer Seite einfach verfügt wurde. Bei der als Demonstration gegen das eigenmächtige Vorgehen der Westmächte gedachten Fahrt nach Tanger erklärte Kaiser Wilhelm dem Abgesandten des Sultans, Abdul Malek, daß er den Sultan von Marokko als einen vollkommen freien Herrscher ansehe. Dieses Auftreten des deutschen Kaisers hatte zur Folge, daß der englisch-französische Vertrag von 1904, von dem Deutschland nicht einmal Kenntnis erhalten hatte, am 18. April 1905, also kurz nach der Landung des Kaisers in Tanger, der deutschen Regierung förmlich mitgeteilt wurde. Deutschland stellte sich nunmehr auf den Standpunkt, daß dieses Abkommen es nicht berühre, und daß es über sämtliche seine Interessen betreffenden Angelegenheiten mit dem Sultan von Marokko unmittelbar verhandeln würde. Herr Poincaré vergißt in seinen Berträgen auch zu erwähnen, daß auf die Fahrt nach Tanger die Konferenz von Algeciras

folgte, die eine Auseinandersetzung zwischen Deutschland und den Westmächten bezweckte und den besten Beweis für Deutschlands friedfertige Absichten bildete. Das Ergebnis dieser Konferenz wurde in Deutschland wie in Frankreich stark kritisiert, sie hatte aber immerhin die Verhältnisse in Marokko auf eine neue Basis gestellt. Grundsätzlich erkannte der Vertrag von Algeciras die Unabhängigkeit des Scherifenreiches an.

Von Frankreich wurde indessen alles versucht, um diese Unabhängigkeit Marokkos zu beseitigen. Die berühmte Redensart von der „friedlichen Durchdringung“ wurde zuerst vom „Journal des Débats“ aufgebracht und in allen Tonarten gebraucht. Die Ermordung eines französischen Arztes in Mekines und ein Zwischenfall bei Hafengebäuden in Casablanca gaben im Jahre 1907 den Franzosen den ersten Vorwand zur Besetzung marokkanischen Gebiets. Von da an mehrten sich die deutsch-französischen Streitigkeiten in Marokko. Ein Versuch zur Herstellung einer ruhigeren Atmosphäre bedeutet das am 9. Februar 1909 abgeschlossene deutsch-französische Abkommen über Marokko, das die Algecirasakte aufrechterhielt und im übrigen die Schaffung gemeinsamer wirtschaftlicher Interessen zwischen Deutschen und Franzosen im Scherifenreiche anstrebte. Aber diese Vereinbarung, die ein Zeichen für den guten Willen Deutschlands war, in Marokko ein annehmbares Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen zu schaffen, hat nie praktische Erfolge getragen, denn die Franzosen taten alles, um ein wirtschaftliches Zusammenarbeiten mit deutschen Gruppen zu hintertreiben und um die Deutschen auszuschalten. Herr Poincaré bezeichnet alle Maßnahmen, die Deutschland zur Wahrnehmung seiner berechtigten Interessen in Marokko ergriff, einfach als Herausforderungen Frankreichs. Mit der offensichtlichen Tendenz, eine deutsche Angriffspolitik festzustellen, verwechselt er bewußt die Forderungen und Wünsche mancher Elemente in Deutschland, in Marokko neue deutsche Kolonialgebiete zu schaffen, mit den Absichten der Regierung, die im Scherifenlande nur wirtschaftlichen Zielen nachging. Hätte doch jeder Versuch einer Festsetzung Deutschlands in Marokko zu neuen Konflikten mit England geführt, das einen deutschen Flottenstützpunkt in der Nähe der Straße von Gibraltar niemals geduldet hätte. Auch hätte Deutschland einen Besitz in Marokko militärisch nicht verteidigen können.

Frankreich steuerte währenddessen um so unentwegter auf sein Ziel der völligen Unterwerfung Marokkos los. Es war nicht, wie das Herr Poincaré darstellt, eine kriegerische Drohung seitens der Deutschen, sondern nur eine neue Warnung an Frankreich, wenn das deutsche Kanonenboot „Panther“ im Juni 1911 nach Agadir gesandt wurde. Denn die Pariser Regierung hatte sich wieder einmal einfach über die bestehenden Verträge hinweggesetzt, indem sie im Frühjahr 1911 von Casablanca aus unter einem durchsichtigen Vorwand, und wie er sich in einem Lande wie Marokko jederzeit künstlich schaffen läßt, Fes und Mekines besetzte. Damit war Marokko faktisch unter französische Herrschaft gebracht, und auch Spanien verstand den Schritt der Franzosen in dieser Hinsicht, indem es auf Grund seines Vertrages mit Frankreich von 1904 den Hafen von Larasch und die Stadt El Mar besetzte. Deutschland wollte mit dem Erscheinen eines Kriegsschiffes vor Agadir Paris nur daran erinnern, daß es durch Verträge gebunden sei, durch die Marokkos Unabhängigkeit sichergestellt war, und daß zu einer Veränderung des marokkanischen

Status die Einwilligung Deutschlands notwendig sei, das bedeutende Interessen im Scherifenlande zu vertreten hatte. Wie gänzlich haltlos Poincarés Behauptung ist, der Coup von Agadir sei eine Kriegsdrohung gewesen, ergibt sich aus den nachfolgenden Verhandlungen mit der Pariser Regierung, die im Herbst 1911 zu einem Vertrage mit Marokko führten, in dem Deutschland gegen eine Bürgschaft für seine wirtschaftlichen Interessen im Scherifenreiche und eine Entschädigung im französischen Kongogebiet Marokko den Franzosen überließ. Seitdem war die deutsche Regierung bemüht, die ihr obliegenden Verpflichtungen aus dem Marokkoabkommen getreu zu erfüllen, hatte aber bis zum Ausbruch des Weltkrieges ständig mit den Schikanen der Franzosen zu kämpfen. Die gleichen Beschwerden, wie sie die deutschen Kaufleute vorbrachten, wurden übrigens auch von den Engländern geltend gemacht. Der französische Beamte sah nämlich in dem auf Grund des deutsch-französischen Marokkoabkommens geschaffenen Protektorat über Marokko die Herstellung eines wirtschaftlichen Monopols für die Franzosen. Jeder fremde Wettbewerb sollte ausgeschaltet werden. Das jedem Begriff von Billigkeit und Gerechtigkeit hohnsprechende Verhalten der französischen Protektoratsverwaltung bei Kriegsausbruch zeigt am deutlichsten, wie die Franzosen nur bestrebt waren, jede deutsche Betätigung auf marokkanischem Boden zu unterbinden und auszurotten.

Die Preisgabe Marokkos an Frankreich lag in der Linie jener von Bismarck eingeleiteten, mit den Anfängen der deutschen kolonialen Betätigung zusammenfallenden Politik, dem französischen Ehrgeiz eine überseeische Beschäftigung zu geben und ihn damit von Europa abzuwenden. Man hatte in Berlin geglaubt, daß die Franzosen in Nordafrika, Indochina und Madagaskar sich festlegen würden, und daß ihnen aus ihren kolonialen Erwerbungen Konflikte mit anderen Mächten erwachsen würden. Tunesien hatte allerdings Frankreich zeitweilig mit Italien entzweit. Das von Sizilien nur wenig entfernte Herrschaftsgebiet von Tunis wies seit langem eine starke und betriebsame italienische Kolonie auf, die auch heute noch besteht. Das reiche Land schien schon wegen seiner geographischen Lage dazu bestimmt, einmal unter italienischen Einfluß zu kommen, und in Italien hat man die Errichtung des französischen Protektorats lange nicht überwunden, bis man sich schließlich durch die Anwartschaft auf das arme und verhältnismäßig wertlose Tripolitaniens verlocken ließ, sich mit der französischen Besetzung von Tunis abzufinden. Nach den ersten Mißerfolgen gegen Menelik von Abessinien wollten die Italiener sich um jeden Preis ein Kolonialgebiet schaffen. In Abessinien suchten sie sich gegen die Konkurrenz der Engländer und Franzosen wieder durchzusetzen. Aber trotz des diplomatischen Geschicks, das Italien hier entfaltete, und durch das sich namentlich der langjährige Gesandte in Adis Abeba, Graf Colli, auszeichnete, mußte Rom einsehen, daß Abessinien ihm niemals ganz zufallen würde, sondern daß es seine Stellung dort mit Engländern und Franzosen würde teilen müssen. So wurde Tripolitaniens als Ersatz angenommen.

Ernstere Formen schien der Zusammenstoß mit England heraufbeschwören zu sollen, den der kühne Zug des französischen Generals Marchand nach Fatschoda heraufbeschwor. Aber Frankreich mußte seine kolonialen Bestrebungen hinter den Erfordernissen der allgemeinen Politik zurückstellen, und das entwicklungsfähige Reich

der Scherifen schien ihm genügender Ersatz für die Aufgabe der sonstigen Vorteile zu bieten.

Sein Kolonialbesitz wurde Frankreich nicht ein Hemmschuh, sondern eine Quelle der Kraft. Die farbigen Truppen, die heute in den besetzten deutschen Gebieten erscheinen, und auf die Frankreich baut, um im Falle innerer sozialer Unruhen die Staatsgewalt aufrechtzuerhalten, entstammen jenem gewaltigen afrikanischen Reich, das die Franzosen zwar unter rücksichtsloser Hinwegsetzung über alle Gebote der Menschlichkeit, jedoch mit großer Energie geschaffen haben. Die ständigen Feldzüge und Unternehmungen in Indochina, Madagaskar und Nordwestafrika waren auch eine hohe Schule für die Ausbildung von Offizieren, ganz ähnlich, wie dies für das englische Meer im weiten britischen Kolonialreich der Fall war. Chautey selbst hat seine ganze Laufbahn in den französischen Kolonien zugebracht. Dort liegt das ihm angepasste Betätigungsfeld. Man erinnert sich daran, wie er im Jahre 1916 als Kriegsminister während des Krieges vollkommen versagte, weil er sich in die parlamentarischen Gepflogenheiten nicht zu fügen verstand. Viel eher fühlt er sich in Rabat zu Hause, wenn er, wie ein Herrscher, auf seinem geschmückten Schimmel Anzüge hält. Aus Marokko sind alle jene Generale hervorgegangen, die, wie Franchet d'Esperey, Mangin, Gouraud, Pellé u. a., während des Krieges und jetzt in den Vordergrund treten. Aus Algerien stammt General Reissel, der heute die polnische Armee reorganisiert. Die ständigen Kämpfe mit den kriegerischen Stämmen im Atlas, die Entschlossenheit und Wagemut erfordernden Unternehmungen in der Sahara und anderen Gebieten sind wirklich eine Hochschule für die Heranzüchtung von Führern.

Daneben haben diese Kolonien auch wirtschaftlich Frankreich bedeutende Vorteile gebracht, wenn auch auf diesem Gebiete längst nicht das geleistet worden ist, was geschehen könnte. Gewisse Neigungen des französischen Volkscharakters zum Bürokratismus und zur Schematisierung stehen da einer so erfolgreichen Bewertung entgegen, wie man sie etwa in niederländischen oder britischen Kolonien antrifft.

Es fragt sich, inwieweit bei einer friedlichen Entwicklung der Verhältnisse es möglich gewesen wäre, die deutschen wirtschaftlichen Interessen in Marokko, die sich aus kleinen Anfängen entfaltet hatten, aufrechtzuerhalten oder weiter zu entwickeln. Der Krieg hat dieses Problem in einem für Deutschland negativen Sinne beantwortet. Jedenfalls war im Jahre 1911, wie später, die marokkanische Frage niemals für Deutschland ein Vorwand zu kriegerischen Verwicklungen. Nur in Frankreich erhitzte man sich darüber so, daß ernste Zusammenstöße hätten entstehen können. Freilich konnte es Deutschland nicht mitansetzen, wie die Franzosen über die festerlich abgegebenen und vertraglich festgelegten Versprechungen sich hinwegsetzten und Marokko unter Beiseiteschiebung aller anderen Beteiligten nach demselben Rezept ihrem Kolonialreich einzuverleiben suchten, das d'Annunzio in Triume versucht hatte, und das die Polen als gelehrige Schüler von Paris in Wilna zu erneuern getrachtet haben.

Herr Poincaré sagt bewußt die Unwahrheit, wenn er behauptet, daß Deutschland den Krieg wollte, und daß es ebensogut wie Marokko das Balkanproblem oder

irgendeine andere Tatsache zu benutzen gedachte, um den Weltbrand herbeizuführen. Wenn Herr Poincaré ein so reines Gewissen hat, warum werden dann die französischen Archive so sorgsam verschlossen gehalten? Die zwei Schriftstücke, die Poincaré über seine Unterredung mit Sasonow jetzt veröffentlicht hat, und die aus der Zeit seiner Ministerpräsidentenschaft, nicht aber aus dem kritischen Jahre 1914 stammen, sind kein Gegenbeweis für die Vorwürfe, die gegen Poincaré wegen der Entfesselung eines Krieges mit Deutschland erhoben worden sind. Die Antwort, die man von Poincaré erwarten muß und die sich nicht in allgemeinen Redensarten bewegen darf, sondern altemäßig belegt sein soll, steht noch aus und wird wohl nie erfolgen, denn der ehemalige Präsident trägt selbst sein reiches Maß von Schuld.



## Saburow und die russischen Staatsakten über die russisch-deutschen Beziehungen von 1879 bis 1890

Mitgeteilt von Richard Jester (Halle)



Die nachfolgenden Mitteilungen an die deutsche Öffentlichkeit sind seit drei Jahren Gemeingut der angel-sächsischen Wissenschaft. Im Dezember 1917 und im Januar 1918 veröffentlichte Professor J. G. Simpson in „The Nineteenth Century“<sup>1)</sup> Auszüge aus den Memoiren Peter Saburows über seine Verhandlungen mit Bismarck bis zur Unterzeichnung des Dreikaiserbündnisses von 1881, und im Januar 1918 konnte die „American historical review“ aus der Feder Serge Goriainows einen Aufsatz „The end of the alliance of the emperors“ bringen, der für die Jahre 1883 bis 1890 aus den russischen Staatsakten schöpfte.<sup>2)</sup> In Rußland werden heute nur Enthüllungen der Bolschewisten gedruckt. Saburow hat daher einem englischen Professor gestattet, sich Auszüge aus seinen Erinnerungen zu machen, während der Archivar des russischen Ancien régime<sup>3)</sup> seinen französisch geschriebenen Aufsatz in Petersburg Professor Golder vom Staatskolleg in Washington einhändigte. Auch einen Aufsatz über die Kriegsgefahr von 1875 nach den russischen Staatsakten hatte Goriainow seinen amerikanischen Freunden zugedacht, ohne daß es zur Ausführung seines Planes gekommen wäre. Nach einem unverbürgten Gerücht ist er als eines der vielen Opfer der Sowjetherrschaft verhungert.<sup>4)</sup> Nach

<sup>1)</sup> Nr. 490 Seite 1111 bis 1123, Nr. 491 Seite 60 bis 75. Ich benutze das Exemplar der Kriegssammlung des historischen Seminars der Universität Halle.

<sup>2)</sup> Seite 324 bis 349. Das Heft enthält auch interessante Berichte des Berliner Gesandten der Vereinigten Staaten Danelson aus dem Jahre 1848.

<sup>3)</sup> Wir verdanken Goriainow eine mit Benutzung des russischen Staatsarchivs verfaßte aufschlußreiche Studie über die Meerengenfrage bis 1878, die zuerst russisch 1908 und dann französisch 1910 mit einer Vorrede von Gabriel Hanotang erschien unter dem Titel *Le Bosphore et les Dardanelles. Étude historique sur la question des détroits*. Paris, Plon-Nourrit.

<sup>4)</sup> Nach brieflichen Mitteilungen Coolidges. Von Coolidge sind 1917 in New York (Charles Scribner's Sons) Vorlesungen über die „Origins of the Triple Alliance“ erschienen